SCHRIFTEN DER RHEINISCH-WESTFÄLISCHEN
TECHNISCHEN HOCHSCHULE
AACHEN

Heft 5

Der Verlust der Einheit von Lehre und Forschung an den deutschen wissenschaftlichen Hochschulen

Festansprache
gehalten an der
Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen
anläßlich der Immatrikulationsfeier am 22. Juni 1960
von

DR.-ING. HELMUT WINTERHAGER

ordentl. Professor der Metallhüttenkunde und
Elektrometallurgie

GIRARDET

1961 T 135

Universitäts-
Bibliothek
Freiburg i.Br.

Bestellnummer 0113

Alle Rechte vorbehalten, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung

Druck: Verlag W. Girardet, Essen · Printed in Germany · 1961

Wilhelm B u s c h , der Weise aus Wiedensahl, hat in seiner bekanntesten Bildergeschichte eine treffende Formulierung des Problems gegeben, das unseren wissenschaftlichen Hochschulen heute so große Sorgen bereitet. Als Max und Moritz ihren Lehrer Lämpel sozusagen durch ein „Attentat der schwarzen Hand" zeitweilig dienstunfähig gemacht haben, stellt der Autor die besorgte Frage:

„Wer soll nun die Kinder lehren
Und die Wissenschaft vermehren?"

Diese Frage ist nicht nur im Hinblick auf die Vakanz so vieler Lehrstühle an den Hohen Schulen der Bundesrepublik aktuell, sie ist ebenso aktuell in bezug auf unser Thema. Wer soll die Kinder der Alma mater lehren und z u g l e i c h „die Wissenschaft vermehren", also als Forscher im Dienste der Wissenschaft tätig sein? Kann der Hochschullehrer seine Aufgabe, „lehrender Forscher" oder „forschender Lehrer" zu sein, noch erfüllen? Ist das Fundament unserer Hohen Schulen, die Einheit von Forschung und Lehre, noch unversehrt, oder ist diese Einheit bedroht oder gar schon teilweise oder ganz verloren? Welche Symptome sind für unsere Diagnose von Bedeutung, und was berechtigt uns, von den deutschen wissenschaftlichen Hochschulen schlechthin zu sprechen?

Natürlich fühle ich mich in keiner Weise zuständig, aus eigener Erfahrung und Anschauung über die Verhältnisse an den klassischen Fakultäten der Universitäten zu sprechen; die „Philosophie, Juristerei und Medizin und leider auch Theologie" sind bei uns nicht als selbständige Fakultäten vertreten, aber die besonderen Probleme dieser Fakultäten, soweit sie mit unserer Fragestellung zusammenhängen, sind in den letzten Monaten

eingehend öffentlich diskutiert worden, und die allgemeinen Probleme gelten für die deutschen wissenschaftlichen Hochschulen als Ganzes.

Im Verfassungs-Statut der Königlichen Technischen Hochschule zu Aachen vom 27. August 1880 heißt es in § 1:

„Die Technische Hochschule zu Aachen hat den Zweck, für den technischen Beruf im Staats- und Gemeindedienst, wie im industriellen Leben die höhere Ausbildung zu gewähren, sowie die Wissenschaften und Künste zu pflegen, welche zu dem technischen Unterrichtsgebiet gehören."

Während in diesem Verfassungsstatut als Zweck der Technischen Hochschule die Gewährung der höheren Ausbildung für die technischen Berufe v o r der Pflege der technischen Wissenschaften und Künste den Vorrang hatte, heißt es in der neuen Verfassung der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule zu Aachen, mit deren baldiger Inkraftsetzung wir rechnen dürfen:

„Die Rheinisch-Westfälische Technische Hochschule Aachen hat die Aufgabe, Wissenschaft und Kunst in Forschung und Lehre zu vertreten."

Hier ist das Primat der wissenschaftlichen Forschung gegenüber der Lehre verankert. In der Tat besteht heute Einmütigkeit in der Auffassung, daß die Hohen Schulen zum Untergang verurteilt sind, wenn sie ihre Aufgabe, der Wissenschaft und Kunst in Forschung und Lehre zu dienen, nicht mehr ausreichend gerecht werden können.

Vor sieben Jahren hat Walther G e r l a c h in einem Vortrag „Wissenschaft und Forschung im Leben unserer Hochschulen" auf dem Hochschulverbandstag in Stuttgart eine klare Analyse der damaligen Situation gegeben. Er führte aus:

„Unsere Hochschulen sind nicht nur erkrankt, zumindest geschwächt durch viele große Schwierigkeiten, die sich der Erfüllung ihrer Aufgaben in den Weg stellen; sie sind auch innnerlich belastet durch eine Diskrepanz zwischen dem, was sie sollen und wollen, und dem was sie tun.

Die Idee des Primats der wissenschaftlichen Forschung auch in dem Bereich der Lehraufgaben stimmt einfach nicht mit der vielfach de facto geübten Berufsausbildung überein, welche bedenklich sich der Fachschulmethode nähert. Wenn — was richtig ist — die unbedingt erforderliche Zunahme der Zahl der Studierenden als eine Begründung für diese Änderung angegeben wird, so muß eben die Zahl der zur Forschungsausbildung befähigten Lehrer und geeigneten Einrichtungen erhöht werden; und wenn der Einwand der wirtschaftlichen Schwierigkeiten der Studierenden gegen die Forderung eines breiten wissenschaftlichen Studiums und einer Forschungsausbildung einer größeren Zahl stimmt, so können diese doch beseitigt werden — dann sollte man froh sein, daß es eine große Zukunftsaufgabe gibt, welche mit Geld gelöst werden kann."

Diese Ausführungen wurden 1953 gemacht, die Zahl der Studierenden an den wissenschaftlichen Hochschulen der Bundesrepublik betrug rund 110 000.

Vier Jahre später, im Jahre 1957 — die Zahl der Studierenden war auf rund 150 000 gestiegen — wurde in einer Sondersitzung der Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen das Thema „Wissenschaft in Not" diskutiert. Es wurde mit Emphase auf die Tatsache hingewiesen, daß die Frage der Erhaltung und des Ausbaues unserer Wissenschaften eine große politische Frage ist, daß ein neuer Anfang gesetzt werden müsse, daß — bei aller dankenswerten Anerkennung für das bisher im Rahmen des Möglichen durch Landtag, Regierung und Ministerien Geleistete — die Förderung von Forschung und Wissenschaft in einem ganz anderen Ausmaß als seither erfolgen müsse. Es wurden konstruktive Vorschläge unterbreitet, wie man die Not der Wissenschaft wenden könne; Herr Professor F l e g l e r forderte in seinem Referat „Fragen des Hochschulhaushaltes" als besonders dringendes Anliegen, zusätzlich zu dem Lehrmittelfonds auch einen Forschungsmittelfonds in den Hochschulhaushalten einzusetzen, der nicht der finanziellen Förderung von Sonderaufgaben, also von speziellen Forschungsvorhaben, dient, vielmehr dem Forscher die notwendige Freiheit und Beweglichkeit sichern soll.

Wiederum sind drei Jahre vergangen, wir schreiben das Jahr 1960, und die Zahl der Studierenden ist auf rund 200 000 angewachsen, der Deutsche Wissenschaftsrat wurde gebildet, und die Diskussionen um die Einheit von Forschung und Lehre sind leidenschaftlicher entbrannt als je zuvor.

„Die deutschen Hochschulen im Notstand"

„Unsere Hochschulen in der Zerreißprobe"

„Unter der Sturzflut der Studierenden"

Das sind die Themen, an denen sich die Diskussion neu entzündet und aus deren alarmierender Formulierung man den Eindruck gewinnen könnte, als seien alle Notrufe der vergangenen 10 Jahre ungehört geblieben, als sei nichts geschehen, um der Notlage der Hochschulen Rechnung zu tragen. Eine solche Annahme wäre falsch! Die Leistungen der Länder beim Wiederaufbau und Ausbau der Hohen Schulen sind zweifellos bedeutend, und es ist sicherlich auch gerade in unserem Lande Nordrhein-Westfalen vieles Großartige geschaffen worden, worauf das Land, seine Regierung und auch sein Parlament mit Genugtuung zurückblicken können. Seitens der Länder sind seit der Währungsreform mehr als 1,5 Milliarden DM für Hochschulneubauten ausgegeben worden. Dazu kommen in den letzten Jahren erhebliche Zuschüsse des Bundes, die Zahl der Ordinariate wurde innerhalb von 10 Jahren um 36,4% vermehrt, die Zahl der Assistentenstellen um 147%. Und doch müssen wir bei aller Anerkennung und dankbarer Würdigung dieser Leistungen angesichts des ungeheuren Bedarfs, der ein dringender „Sofortbedarf" ist, immer wieder darauf hinweisen, daß diese Leistungen trotz ihrer Größe unzureichend sind. Der Präsident des Wissenschaftsrates, Professor Dr. C o i n g , hat auf Grund der Vorarbeiten für den Bericht des Wissenschaftsrats geschätzt, daß für die Zeit von 1960 bis 1964 für Bauten der Hochschulen etwa 2,5 Milliarden DM aufgebracht werden müßten. Gleichzeitig müßten die Stellenpläne der Hochschulen so erheblich erweitert werden, daß im Haushaltsplan 1964 an Personalausgaben für die Hochschulen rund 900 Millionen DM aufgewendet werden müßten, gegenüber 489 Millionen DM im vergangenen Haushaltsjahr 1959.

Es wird weiter betont, daß wir uns in einer lebensbedrohenden Notlage befinden, und daß diese Notlage nur durch außerordentliche Anstrengungen finanzieller Art beseitigt werden kann und in einer verhältnismäßig kurzen Zeit beseitigt werden muß.

Mit um so größerer Sorge müssen wir im Lande Nordrhein-Westfalen einer Entwicklung entgegensehen, die uns im Zusammenhang mit der Umstellung des Haushaltsjahres auf das Kalenderjahr für das Jahr 1961 zu bedrohen scheint.

Es ist nicht fein, wenn der Hausherr seine Gäste inkommodiert, und ich bitte um freundliche Nachsicht, wenn ich mich hier eines Auftrages entledige, der mir als dem derzeitigen Vorsitzenden der Landesrektorenkonferenz zuteil geworden ist. Die Westdeutsche Rektorenkonferenz hat auf ihrer letzten Tagung öffentlich zu den Gerüchten Stellung genommen, nach denen in einigen Ländern für das verkürzte Haushaltsjahr 1961 ein Wiederholungshaushalt vorgesehen ist, so daß die Stellenpläne der Hochschulen keine Erweiterung gegenüber dem Vorjahr erfahren würden. Die Westdeutsche Rektorenkonferenz hat ihrer tiefen Sorge Ausdruck verliehen, daß damit der dringend notwendige Ausbau der Hochschulen in personeller Hinsicht um ein weiteres, unwiederbringliches Jahr verzögert werden könne, und gebeten, von einer solchen Maßnahme abzusehen. Wenn ich an dieser Stelle im Namen der Landesrektorenkonferenz erneut auf diese drohende Gefahr hinweise, so deshalb, weil wir bis heute keine Zusicherung bekommen haben, daß für die wissenschaftlichen Hochschulen unseres Landes unsere Befürchtungen gegenstandslos sind, und daß an einen „Überrollungshaushalt" bei den Stellenplänen der wissenschaftlichen Hochschulen nicht gedacht wird. Wir können nicht glauben, angesichts des offensichtlichen Notstandes, der gerade in personeller Hinsicht unsere Hochschulen betroffen hat, daß man auch nur mit dem Gedanken spielt, durch einen Wiederholungshaushalt die Hohen Schulen unseres Landes vor vollendete Tatsachen zu stellen, und wir dürfen der Hoffnung Ausdruck geben, daß unsere ernsten Sorgen Verständnis und Bereitschaft zur Hilfe bei allen maßgebenden Stellen finden werden.

Die Probleme, die mit der ständig wachsenden Gesamtzahl der Studierenden an den wissenschaftlichen Hochschulen verbunden sind, sind sehr vielgestaltig und komplex, und es ist unmöglich, im Rahmen dieser Ausführungen eine Analyse dieser Probleme zu geben, die ja im übrigen in der Öffentlichkeit von berufener und unberufener Seite vielfältig diskutiert und im Bewußtsein der Öffentlichkeit dadurch wachgehalten werden.

Zweifellos ist die „Sturzflut der Studierenden" eine der maßgebenden Ursachen für den drohenden oder schon partiell eingetretenen Verlust der Einheit von Lehre und Forschung an den deutschen wissenschaftlichen Hochschulen. Der „Bankerott des Seminars", der zentralen Einrichtung des akademischen Bildungssystems bei den geisteswissenschaftlichen Disziplinen, das Mißverhältnis zwischen der Zahl der akademischen Lehrer und der Zahl der Studierenden, die Raumnot in vielen Laboratorien der naturwissenschaftlichen Disziplinen mögen als Symptome für die Überbeanspruchung des Hochschullehrers durch Lehraufgaben und damit seiner Entfremdung gegenüber seiner Forschungstätigkeit kennzeichnend sein. Die jährliche Steigerung des Haushaltes der Hochschulen in personeller und sachlicher Hinsicht, die der Verbesserung der schlechten „Arbeitsbedingungen" der früheren Jahre dienen sollte, wird überkompensiert durch die Anforderungen, die durch das unverhältnismäßig viel größere Ansteigen der Studierendenzahlen an die Hohen Schulen gestellt werden. Was der Entlastung dienen sollte, wird verschluckt durch diese neuen Anforderungen, und das Ergebnis ist vielfach eine zusätzliche äußere Belastung der Hochschullehrer, die ihnen „die Diskrepanz zwischen dem, was sie sollen und wollen, und dem, was sie tun" zu einer immer stärker spürbaren inneren Belastung werden läßt.

Wir wissen wohl, daß man nicht verallgemeinern soll und darf, wir wissen, daß viele Hohe Schulen von der Entwicklung überrascht und überrannt worden sind. Man soll sich auch nicht selbst loben, aber wir glauben doch für unsere Technische Hochschule Aachen in Anspruch nehmen zu dürfen, durch rechtzeitige Planung des räumlichen Ausbaus der tatsächlich eingetretenen Entwicklung so weitgehend Rechnung getragen zu haben, daß

die Lehre und die Durchführung des Unterrichtsbetriebes vergleichsweise als geordneter angesehen werden kann als an den meisten anderen Hochschulen, und zwar unter Verzicht auf den Numerus clausus und bei weitestgehender Berücksichtigung der Aufnahmewünsche von Studienbewerbern aus dem Ausland, insbesondere aus den Entwicklungsländern. Auch bei den geisteswissenschaftlichen Disziplinen gibt es Fächer, die nicht als „Massenfächer" gelten und bei denen durchaus geordnete Verhältnisse herrschen mögen. Aber das sind Ausnahmen, die unseren Blick nicht lenken dürfen von dem allgemeinen Notstand, in dem sich unsere Hohen Schulen befinden.

Wenn also die „Sturzflut der Studierenden" als eine maßgebende Komponente für den Verlust der Einheit von Forschung und Lehre angesehen werden muß, so wäre es doch sicherlich falsch, hierin die einzige wichtige Komponente zu sehen. Es wäre auch falsch, alle notwendigen finanziellen Anstrengungen nur in Relation zu sehen zu der erwarteten Zahl der Studierenden. Der Verlust der Einheit von Lehre und Forschung hat noch eine andere, sehr wesentliche Ursache, die mit der Entwicklung der Forschung selbst, insbesondere auf dem Gebiet der Naturwissenschaften und der Ingenieurwissenschaften, zusammenhängt. Wenn ich zur Kennzeichnung der Situation hier eine Sentenz sozusagen aus dem Gebiet der „Paraphilosophie" modifizieren darf, so möchte ich in Abwandlung des Sprüchleins, daß „das Leben schön, aber teuer ist", sagen:

„Die Forschung ist schön, aber teuer; man kann sie auch billiger haben, aber dann ist sie nicht mehr so schön!"

In der Tat dürfen wir nicht verkennen, daß die naturwissenschaftliche und ingenieurwissenschaftliche Forschung in den letzten Jahrzehnten ihren Zuschnitt fundamental verändert hat. Während die Hohen Schulen früher Forschung und Lehre fast umfassend in ihren Mauern vereinigten, haben sie inzwischen die Forschung zu einem guten Teil an andere Institutionen verloren. Das mag teils begründet und unvermeidlich sein, insbesondere soweit es sich um angewandte Forschung und um Entwicklungen handelt, die sinnvoller von der Industrie durch-

geführt werden, ferner, wenn man an die Möglichkeiten denkt, die für besondere Forschungszweige bei der Max=Planck=Gesell= schaft geschaffen worden sind; aber es wäre überaus bedauer= lich, wenn der Prozeß der Trennung der Forschung von der Hochschule weiterhin zunehmen würde. Das Ansehen, das eine wissenschaftliche Hochschule im Lande und darüber hinaus in der Welt genießt, d. h. also ihr Rang, wird maßgebend bestimmt durch die Qualität ihrer Forschungsergebnisse und durch die Beiträge, die sie für den Fortschritt der Wissenschaft in der vordersten Front zu leisten in der Lage ist. Ich brauche hier nicht weiter auszuführen, daß das Tempo dieses Fortschritts der Wissenschaft in der Welt nicht einer konstanten Geschwin= digkeit entspricht, sondern eher einer zunehmenden Beschleu= nigung, und daß es bald ein hoffnungsloses Unterfangen ist, die Front wieder einzuholen, wenn man — aus welchem Grunde auch immer — gezwungen ist, das eigene Tempo zu drosseln.

Dies gibt uns Veranlassung, zu überlegen, wie die Struktur der Forschung an der Hochschule den heute obwaltenden Ver= hältnissen so angepaßt werden kann, daß die wünschenswerte und nach allem Gesagten fundamentale Einheit von Forschung und Lehre im Raum der Hochschule in jedem vernünftig ver= tretbaren Maße wiederhergestellt werden oder erhalten bleiben kann. Daß wir hierbei nicht an die „weniger schöne" Forschung denken, bedarf wohl keiner Erläuterung.

Wir haben in den letzten 10 Jahren zahlreiche beachtliche Institute an den wissenschaftlichen Hochschulen unseres Landes entstehen sehen, aber die personelle und apparative Aus= stattung ist den heutigen Ansprüchen in vielen Fällen nicht gefolgt, so daß in hohem Maße die Forschung in diesen Insti= tuten durch „Beiträge Dritter" finanziert werden muß, sei es durch die Industrie, durch die Forschungsgemeinschaft, durch Freundesgesellschaften, von Wirschaftsministerien und anderen Ministerien des Bundes und der Länder. Jedenfalls sind in den Haushaltsmitteln explizit keinerlei Forschungsmittel vor= gesehen, d. h. es gibt neben dem Lehrmittelfonds keinen For= schungsmittelfonds. Weiterhin stehen für die Forschungs= arbeiten der Institute als wissenschaftliche Mitarbeiter sozu= sagen nur Durchgangsstellen zur Verfügung, denn Diplom=

kandidaten, Doktoranden und Assistenten sind nur befristet in den Instituten tätig, und der Mitarbeiterkreis wechselt ständig.

Mit diesem Verfahren ist aber bei dem heutigen Stand der Forschung in sehr vielen Arbeitsbereichen eine sinnvolle „gute" Forschung, die dem internationalen Standard entspricht, nicht mehr zu betreiben.

Es sollte also in jedem Institut eine eigentliche feste Forschungsgruppe geben, deren Mitglieder im Angestelltenverhältnis nach ADO besoldet werden, und zwar nach Gruppe TOA I bis TOA III mit Zulagen, so daß auch der finanzielle Anreiz für qualifizierte wissenschaftliche Mitarbeiter und damit eine Sicherstellung für einen großen Zeitraum gegeben ist. Entsprechende Stellen für Ingenieure, Laboranten, Mechaniker, Zeichen- und Auswertekräfte sind notwendig. Dabei sollte die Beschäftigungsdauer nicht begrenzt sein und die Höhe der Bezahlung der jeweiligen Qualifikation angepaßt werden können. Die kleinste Einheit einer solchen Forschungsgruppe besteht aus 1 oder 2 Wissenschaftlern, 1 oder 2 Ingenieuren, 1 oder 2 Mechanikern und einer Zeichen- und Auswertekraft.

Die geschilderten Gesichtspunkte führen also zusammengefaßt zu folgendem Vorschlag:

Um den Hochschulen in einem sinnvollen Umfange wieder die frühere Bedeutung auf dem Gebiet der Forschung zu verschaffen, werden folgende Maßnahmen vorgeschlagen:

1. Für die Gründung von Arbeitsgruppen für Forschung in den Instituten sind Angestelltenstellen bereitzustellen mit einer Besoldung nach ADO, nach Gruppe I der TOA mit Zulagen zwischen 100,— und 400,— DM, nach Gruppe II und III der TOA mit Zulagen bis zu 100,— DM, sowie entsprechende Stellen für Ingenieure, Laboranten, Mechaniker, Zeichen- und Auswertekräfte.
2. Für die laufenden Ausgaben dieser Forschungsgruppen ist neben dem Lehrmittelfonds ein Forschungsmittelfonds einzurichten, aus dem sowohl personelle als auch sachliche Ausgaben wahlweise bestritten werden können.

3. Für einzelne größere Forschungsvorhaben sollte zentral beim Land ein Fonds für Forschungsmittel für alle Landeshochschulen gemeinsam in der erforderlichen Höhe eingerichtet werden, aus dem den Instituten auf besonderen Antrag für einzelne Forschungsvorhaben Mittel bewilligt werden könnten. Es ist Sache des Landes, ob diese Aufgabe etwa im Rahmen des Titels 612 mit berücksichtigt werden kann oder soll.

4. Es sollte die Möglichkeit geschaffen werden, die Kontinuität der Forschungsarbeiten auf einen größeren Zeitraum sicherzustellen, etwa in der Form, daß eine Bindungsermächtigung für den Forschungsfonds für mehrere Jahre gegeben wird.

Mit der Verwirklichung dieser Vorschläge würden die Hochschulinstitute wieder in die Lage versetzt, grundlegendere Forschungsvorhaben und wirklich interessante Probleme, deren Bearbeitung sich über Jahre hinauszieht und bei denen es nötig ist, mit Mitarbeitern und apparativer Ausrüstung auf einen längeren Zeitraum zu disponieren, in Angriff zu nehmen.

Wir möchten der Hoffnung Ausdruck geben, daß wir — wie in den früheren Jahren — bei den maßgebenden Stellen Verständnis für unsere Wünsche und Vorschläge finden werden und die Hilfsbereitschaft, die wir so oft dankend rühmen konnten, um diese Vorschläge zu verwirklichen.

Wir glauben, daß eine Verwirklichung unserer Vorschläge nicht nur der notwendigen Freiheit der Forschung dient, sondern auch der Einheit von Lehre und Forschung. Wir glauben weiter, daß wir einem besonderen Anliegen unserer Hochschulen damit gerecht werden können: nämlich einer breiten Forschungsausbildung der Begabten unter den Studenten. Wir würden endlich in die Lage versetzt, mit diesen ständigen Forschungsgruppen an den Instituten „Meisterklassen" zu bilden, in denen die „Meisterschüler" zu „Meistern der Forschung" heranwachsen. Die Verwirklichung unserer Vorschläge würde unseren Instituten die nötigen Werkzeuge hierzu geben, und

„Ein Mann der recht zu wirken denkt,
Muß auf das beste Werkzeug halten."

Diese Gedanken und Überlegungen stellen vielleicht auch einen bescheidenen Beitrag zum Problem der sogenannten „Hochschulreform" dar, jener Reform, die dem einen ein Alptraum, dem andern ein Wunschtraum, letzten Endes im Nebel verhüllt noch immer ihrer Gestaltung harrt.

Und so erlauben Sie mir, abschließend noch auf einige Überlegungen einzugehen, die wir uns in diesem Zusammenhang gemacht haben, wobei ich diese Gedanken aber nur ganz skizzenhaft wiedergeben kann, da mir nur noch wenige Minuten Zeit zur Verfügung stehen.

„Restaurieren — Reparieren — Reformieren" war das Thema des 5. Deutschen Studententages, und man möchte versucht sein, zu ergänzen: „Differenzieren — Koordinieren — Integrieren", um auch der Mathematik, als der Basis der exakten Wissenschaften, den ihr gebührenden Platz zu geben.

Denn so wie sich Forschung und Lehre zumindest partiell auseinander entwickelt haben und ihr gemeinsames wissenschaftliches Fundament weiter erschüttert zu werden droht, so hat sich offensichtlich auch eine andere falsche Entwicklung vollzogen, die eine nicht wünschenswerte Trennung bedeutet: Ich meine die Trennung der Geisteswissenschaften von den Technischen Wissenschaften, von den Ingenieurswissenschaften.

Das hängt natürlich damit zusammen, daß die Technischen Hochschulen sich ihren wissenschaftlichen Rang erst schrittweise erkämpfen mußten, und wir dürfen es den Universitäten auch keinesfalls als „geistigen Hochmut" auslegen, wenn sie gegenüber den Technischen Hochschulen und ihren Ansprüchen hinhaltenden Widerstand leisteten, bis dann in Preußen kurz vor der Jahrhundertwende durch die Verleihung des Promotionsrechtes die Technischen Hochschulen die formale Gleichberechtigung in ihrem äußeren Status erhielten. Es ist in diesem Zusammenhang äußerst interessant, nachzulesen, was Rudolf V i r c h o w 1892 bei seiner Rektoratsrede „Lernen und Forschen" hierzu sagte:

„Nur die äußere Notwendigkeit, den Anforderungen der rapid fortschreitenden Technik und der in gleichem Schritt er-

starkenden Industrie zu genügen, zwang unwiderstehlich zu Konzessionen, und da man diese auf den humanistischen Anstalten nicht durchführen zu können glaubte, so entschloß man sich endlich zu einer Trennung. So entstanden die Real-Schulen und die Real-Gymnasien und in weiterer Konsequenz die Technischen Hochschulen. Es ist nicht gelungen, auf diesem Wege einen definitiven Frieden zu erreichen."

Wir sehen, wie weit die Wurzeln dieser Entwicklung in die Vergangenheit zurückreichen, aber wir sollten doch versuchen, jede geeignete Gelegenheit zu nutzen, um diese historisch bedingte Differenzierung durch zumindest „partielle Integration" der Geisterwissenschaften und der Ingenieurwissenschaften zu kompensieren.

Und wenn man diesen Gedanken konsequent weiterdenkt, scheint sich auch die Problematik einer weiteren „Hochschule als wissenschaftliche Forschungs- und Lehrstätte im westfälischen Raum" von selbst zu erledigen.

Was sich logischerweise ergibt, wenn man überlegt, welchen neuen Weg man gehen sollte, wenn man eine neue Einheit durch eine Integration von Geisteswissenschaften und Ingenieurwissenschaften bilden will, ist keine neue Technische Hochschule. Auch eine Technische Universität ist kein neuer Weg, und wir wissen alle, wie groß die Probleme sind, die etwa bei der T. U. Berlin dieser Versuch einer Lösung gebracht hat. Neu wäre für das Bundesgebiet eine Universität mit einer Technischen Fakultät, und eine solche Lösung böte zugleich die Möglichkeit, der „Sturzflut" der Studierenden an den Universitäten ein neues Bett zu geben. Über die Zahl und Art der Fakultäten mag man gewisse Überlegungen anstellen, aber sicherlich ist eine philosophische Fakultät notwendig und ebenso eine Grundwurzel für diese neue Einheit wie die Ingenieurfakultät. Daß man auch die anderen Disziplinen, die an einem solchen neuen Typ einer Universität vertreten sind, unter diesem Gesichtspunkt der Integration mit den technischen Wissenschaften auswählen sollte, mit anderen Worten: eine ganz neue Strukturierung vornehmen müßte, ist nur sinnvoll und für den Erfolg dieses neuen Weges entscheidend.

Ich möchte nicht versäumen, zu bemerken, daß auch der Rektor der Technischen Hochschule Stuttgart, Professor Dr. Bredereck, vor kurzer Zeit dafür eintrat, einen solchen Typus einer Hochschule zu schaffen, bei dem technische und geisteswissenschaftliche Fakultäten vereinigt sind. Wir glauben wohl sagen zu dürfen, daß mit der Verwirklichung solcher Vorschläge zwar „das Alte auf den Kopf" aber auch „was Neues auf die Beine" gestellt werden würde.